

Neue Erkenntnisse zur Baugeschichte von Burg Lichtenberg¹

von Dr. Stefan Ulrich

Anlass der Beschäftigung mit Burg Lichtenberg war das 2010 begangene Jubiläum 600 Jahre Herzogtum Pfalz-Zweibrücken. Für den Katalog bzw. die Landesausstellung steuerte ich einen Beitrag über die Entwicklung des Wehrbaus im Herzogtum Pfalz-Zweibrücken vom Spätmittelalter bis zum Dreißigjährigen Krieg bei. Weil die Arbeit das Ziel verfolgte, diejenigen Veränderungen zu untersuchen, die vordringlich durch das Aufkommen der Feuerwaffen auftraten, kam ich nicht umhin, alle noch existierenden Wehrbauten zu überprüfen. Bei deren Untersuchung stieß ich immer wieder auf Sachverhalte, die in der Literatur bisher nicht beachtet, nicht bekannt oder gar falsch dargestellt

sind. Und hierbei hat Burg Lichtenberg mein besonderes Interesse erregt.

Zwar war mir als Burgenforscher und Mitarbeiter am Pfälzischen Burgenlexikon die Burg bekannt, aber erst die nähere Beschäftigung mit der erhaltenen Bausubstanz hat mein Interesse über das für einen Überblicksaufsatz übliche Maß hinaus gesteigert. Zu vieles war bislang nicht bekannt oder falsch dargestellt. Besonders ein Bauwerk erregte meine gesteigerte Aufmerksamkeit und ich konnte fundamental Neues entdecken, das seinen Niederschlag in der deutschen Burgenforschung finden sollte.

Damit habe ich Sie hoffentlich neugierig gemacht und ich lade Sie zu meinem Vortrag durch die Geschichte ein.

Burg Lichtenberg war zweifellos die bedeutendste Burg des Herzogtums im Spätmittelalter. Die Anlage der Grafen von Veldenz war 1444 auf dem Erbweg an Pfalz-Zweibrücken gelangt und wurde Sitz des gleichnamigen Oberamtes. Die Aufmerksamkeit, die ihr sowohl die vormaligen als auch die späteren Besitzer schenkten, drückt sich auch in der eindrucksvollen Gesamtausdehnung der Anlage von letztlich knapp über 400 m Länge aus. Das macht sie zur größten Burg der Pfalz und einer der längsten Deutschlands – keinesfalls aber zur größten, wie immer wieder gerne behauptet wird.



Oberburg von Nordosten (Foto: Verf. 2009)

Die Anlage tritt archivalisch erstmals 1214 aus dem Dunkel der Geschichte. Im November jenes Jahres verkündete Kaiser Friedrich II. ein Urteil, wonach Graf Gerlach III. von Veldenz eine Burg, *castrum lichtenberg*, die er zuvor gewaltsam und unrechtmäßig auf Boden des Benediktinerklosters St. Remigius hatte erbauen lassen, wieder abreißen müsse. Dass dies nicht geschah, dürfen wir getrost annehmen. Wann genau zuvor die Burg aber erbaut wurde, ist auch weiterhin nicht zu bestimmen. Zu gering und zu wenig aussagekräftig sind die auf uns gekommenen Relikte.

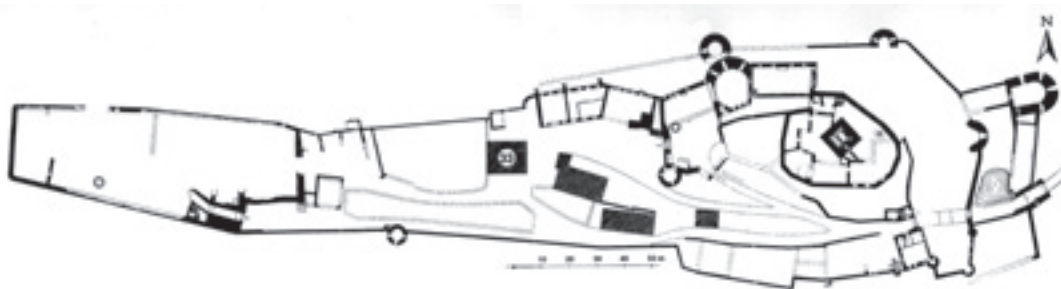
Jedoch gilt es bereits an dieser Stelle, den kapitalsten Fehler der bisherigen Forschung zu berichtigen: Die Annahme, die aus der westlich gelegenen Niederburg und der östlichen Oberburg bestehende Anlage, sei von West nach Ost gewachsen, d.h. vom Sporn Richtung Osten und somit die Niederburg der ältere Bestand, hält einer sachkundigen Überprüfung nicht stand. Was wir an Bauformen vorfinden, weist eindeutig in die umgekehrte Richtung. Die ältesten erhaltenen Formen stellen der Bergfried und die umgebende Ringmauer dar, die allerdings vielfach repariert sind. Gerade die Mauer zeigt in ihrem Grundriss die polygonale Linienführung, wie sie für Burgen des 12. und frühen 13. Jahrhunderts typisch ist. Auch der quadratische echte Bergfried passt sehr gut in die Ära der Spätromanik. Hingegen wartet die erstmals 1314 schriftlich erwähnte Niederburg in den wenigen halbwegs datierbaren Partien, nämlich der westlichen Schildmauer, mit einem Baubestand auf, der allerfrühestens auf die Zeit kurz nach 1300 zurückgeht, wahrscheinlich sogar noch etwas jünger ist. Die charakteristischen „runden“ Ecken treten in der Großregion nämlich erst im Laufe des 14. Jahrhunderts auf. Größere Partien wie beispielsweise weite Teile der nördlichen Ringmauer gehören gar erst dem 15. Jahrhundert an. Die südliche Mauer entzieht sich angesichts ihres Zustands als Folge von Vernachlässigung und falscher Sanierung einer fundierten Einschätzung. Aufgrund der schriftlichen Erwähnung jedoch ist von einer wie auch immer gearteten Niederburg - vielleicht war es die frühere Vorburg der Oberburg? - am Ende des 13. Jhs. auszugehen.

Erst in der jüngsten Literatur, dem Pfälzischen Burgenlexikon, auch dem hiesigen Führungsheft, wurden Zweifel an der alten Lehrmeinung bezüglich der Entwicklung der Burg angedeutet. Eine begründbare Auseinandersetzung unterblieb jedoch, vielem ist anzumerken, dass es allein vom „Hörsagen“ weitergegeben wurde.

Ich erspare Ihnen an dieser Stelle die wissenschaftliche Beweisführung, falls jedoch nicht noch archäologische Beweise auftauchen sollten, die eine erste Burg am Ort der Niederburg nachweisen können, kann an obiger These kein fundierter Zweifel bestehen. Die Burg, die Graf Gerlach vermutlich erst wenige Jahre zuvor, also um 1200, unrechtmäßig errichtet hatte, war die heutige Oberburg.

Die Entwicklung der zunächst eigenständigen Niederburg zur archivalisch bezeichneten Ritterburg, d. h. dem Sitz der Burgmannen, muss mangels oberirdisch eindeutig datierbarer Befunde weitgehend offen bleiben. Hingegen lässt sich eine grobe Bauabfolge für die Oberburg festlegen. Eine erste Erweiterung der spätromanischen Kernburg – über ihre einstigen Gebäude ist fast nichts in Erfahrung zu bringen - ist in Gestalt des sog. Ostpalas greifbar.

Dieser Wohnbau kann angesichts der Fensterformen auf einen Zeitraum vom mittleren 13. bis frühen 14. Jahrhundert eingegrenzt werden. Das hierbei immer wieder anzutreffende Datum 1325 als Erbauungsjahr suggeriert eine Präzision, die weder archivalisch noch durch den Baubestand zu begründen ist. Das Obergeschoss des zweigeschossigen Baus war höchstwahrscheinlich zunächst als Fachwerkkonstruktion zwischen steinernen Giebelwänden ausgeführt worden, wie vertikale Baufugen vermuten lassen. Erst später, wohl im 16. oder frühen 17. Jahrhundert, wurde das Obergeschoss dann komplett in Stein ausgeführt.



Grundriss der Gesamtanlage aus: Pfälzisches Burgenlexikon, hrsg. v. J. Keddigkeit/U. Burkhart/R. Übel, Bd. III, Kaiserslautern 2005, Faltplan in Kartentasche.



Sog. Ostpalas von Norden. Im Obergeschoss sind die Baufugen der Giebelwand zu erkennen, die auf ein früheres Fachwerkobergeschoss hindeuten (Foto: Verf. 2007).



Sog. Westpalas von Nordwesten. Links der Ansatz des geringfügig älteren Rondells (Foto: Verf. 2009).

Der in gewissem Abstand folgende sog. Westpalas dürfte in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts entstanden sein. Auch hier gilt das eben gesagte für das häufig kolportierte Datum 1425, das ohne jegliche archivalische oder bauhistorische Absicherung daherkommt. Der wiederum zweigeschossige Baukörper gibt sich anhand seiner Kreuzstockfenster eindeutig als jüngeres Gebäude zu erkennen. Über einem noch halb im Boden steckenden Keller folgten die beiden Obergeschosse unter einem zu vermutenden Dachgeschoss. Die Eckwarte des Obergeschosses könnte auf einen Umbau des 16. Jahrhunderts zurückgehen. Etwa in dieselbe Periode wie die Erbauung des Westpalas, das frühe 15. Jahrhundert also, fallen Umbauten in der Kernburg. Sie sind lediglich anhand geringer Werksteinreste innerhalb der Fensternischen der südlichen Ringmauer fassbar. Das zwischen West- und Ostpalas nachträglich eingepasste Rondell, auf das ich gleich ausführlich eingehen werde, ist ins mittlere 15. Jahrhundert zu setzen.

Der Periode ab Mitte des 14. bis Anfang des 15. Jahrhunderts – soweit meine aktualisierte Einschätzung entgegen der Auffassung im publizierten Aufsatz – dürfen wir das Haus des Amtmannes zuzuschlagen, das westlich an den Westpalas stößt. Aufgrund der geringen Reste können wir nur wenig Substantielles über den Bau erfahren. Die Datierung stützt sich vornehmlich auf die Fenstergewände. Deren Hohlkehle samt zungenförmigem Ablauf bei gleichzeitig geradem Sturz erscheinen von etwa 1350 bis 1425 am wahrscheinlichsten.

Die wiederaufgebaute Landschreiberei im Südosten der Burg bietet mit dem größtenteils original erhaltenen Eckturm samt seinem kunstvollen Maßwerkfries ein schönes Beispiel für den Baustil der Jahre um 1500. Die Südseite zeigt eine Vielzahl von Baufugen, die auf die bewegte Geschichte des Hauses hindeuten. Die Reste eines Kamins sowie von Türgewänden im Turm machen auch im Inneren die Zeit vor rund 500 Jahren wieder lebendig.

Kehren wir zu den Befestigungen zurück. Die mittlere der östlichen Verteidigungsmauern einschließlich des zweiten Tores und der Brücke dahinter bis hinauf zu dem nordöstlichen Rondell entstanden in den vierziger Jahren des 15. Jahrhunderts. Das legen Archivalien nahe, die für das Jahr 1445 Arbeiten am *zwingel im graben* belegen. Oberhalb des dortigen Grabens und auf höchster Stelle des Felsens nur leicht vorragend liegt der sog. Felsenturm. Der mit einer einzigen kreisrunden Schießscharte ausgestattete Turm mit seiner offenen Rückseite steht eindeutig noch in der Tradition der spätmittelalterlichen

Flankierungstürme. Sein ungewöhnlicher Grundriss – der Baukörper ist zur Feldseite halbrund, nach innen jedoch beidseitig eingezogen –, lässt eine etwas ratlose Auseinandersetzung mit den artilleristischen Möglichkeiten erkennen. Er dürfte ausweislich der schriftlichen Quellen im Zuge des Zwingerbaus in den 1440er Jahre entstanden sein. Die Brücke über den Torgraben sollte 1450 errichtet worden sein als Arbeiten an der neuen Brücke aktenkundig wurden.

Sowohl der südlich an die Landschreiberei ansetzende kleine Zwinger als auch der nördliche Abschnitt mit den drei Rondellen vor Ost- und Westpalas dürften Modernisierungen vom Ende des 15. bzw. Anfang des 16. Jahrhunderts sein. Hierbei ist vor allem das unterhalb des mächtigen spätmittelalterlichen Rondells gelegene, als „Gesprengter Turm“, bekannte Rondell zu erwähnen, das sich gegenüber seinen Pendants durch die reifere Ausführung als zeitlicher Endpunkt der Baumaßnahme zu erkennen gibt. Die Form seiner Scharten, sog. Maulscharten, sowie die Mauerstärke von etwa 2,5 m Stärke lassen das Bauwerk als für leichte Artillerie konzipiert erkennen. Der auf Klotzkonsolen außen vorkragende Fries ist zwar vollständig erneuert, dürfte aber nach Befund rekonstruiert sein. Eine offene Plattform zur Aufstellung von Geschütz ist demnach gut vorstellbar. Der Zugang zu dem Rondell erfolgte durch die sekundär aufgeweitete mittlere Scharte des dahinter sitzenden älteren Nordrondells.

Vermutlich auch ins 16. Jahrhundert gehört die Errichtung der westlichen auf Bögen geführten Ringmauer mit dem Tor, die an den Westpalas ansetzt, samt dem zugehörigen Eckturm. Eine letzte Vergrößerung nach Osten ist in Gestalt des äußersten Torturmes erkennbar. Er datiert vermutlich in die Zeit um 1500. Der gedrungene Turm fällt neben der Toröffnung vor allem durch seine Schießscharte für eine Hakenbüchse sowie den Rest eines Wurferkers auf. Der konnte von der Wehrplatte aus bedient werden, wie die vermauerte Öffnung unter der Dachtraufe verrät.

Den wehrbaulichen Schlusspunkt der Gesamtanlage setzte 1620 schließlich das mächtige Ostrondell, vor Ort als Spanier- oder Hufeisenturm bezeichnet. Auch dieser Bau wird später ausführlich dargestellt. Die Bauten des 18. Jahrhunderts wie die Kirche (1755/58) oder die Zehntscheune (um 1738) sollen hier nicht weiter interessieren.

Soweit ein Versuch der baulichen Entwicklung der Burg. Jetzt wollen wir zwei Bauten eingehender betrachten.



Für Feuerwaffen konzipierte Schlitzscharte des Rondells (Foto: Verf. 2010).

Rondell

Die früheste wehrbautechnische Veränderung des Untersuchungszeitraumes meiner Forschungen im Herzogtum steht auf Burg Lichtenberg mit dem mächtigen Rondell zwischen West- und Ostpalas vor uns. Das Bauwerk verfügt über drei Geschosse und nimmt die Grundform eines gedrückten Kreises ein.

Es verfügt über drei Schießscharten im Erd- und 2. Obergeschoss sowie zwei im 1. Obergeschoss. Deren Maße sind in den beiden unteren Etagen gleich und betragen, wo unverändert erhalten, 21 x 160 cm gemessen an der Schartenenge. Die oberste Schartenreihe dürfte bei gleicher Schartenweite etwa 90 cm hoch sein. Die schlitzförmigen Schartenöffnungen sind aus Werkstein mit deutlicher Fasse gefertigt und sind von stichbogig überwölbten Schartennischen mit dreieckigem Grundriss abgeschlossen. Das Rondell ist zum Burginneren hin zum Torweg abgeflacht und konnte seinen rundbogigen Eingang ins 1. Obergeschoss samt zwei begleitenden Fensteröffnungen bewahren. Sein Innendurchmesser beträgt 13,3 m. Betrachtet man nun noch die feindseitige Mauerstärke, die bis zu 4,4 m beträgt, steht ein imponierender und massiver Baukörper von über 18 m Durchmesser vor uns.



Innenansicht des Rondells von Südwesten mit Schießscharten in drei Ebenen. Dahinter die Giebelmauer des älteren sog. Ostpalas angeschnitten (Foto: Verf. 2010).



Außenansicht des Rondells von Nordosten mit dem sog. Gesprengten Turm davor. Links angeschnitten der ältere sog. Ostpalas (Foto: Verf. 2010).

Die Geschosse waren flach gedeckt, wie die Mauerwerksrücksprünge verdeutlichen, die Dachkonstruktion ist aus dem Befund nicht zu erschließen.

Was war nun die Aufgabe dieses mächtigen Gebäudes?

Bei den bislang stets als Schießscharten für Bogen und Armbrust gewerteten Schussöffnungen handelt es sich tatsächlich um Scharten für Feuerwaffen. Das verdeutlicht zunächst der Umstand, dass die Schussöffnungen für keine der erstgenannten Waffen zu gebrauchen waren. Aufgrund deren üblicher Dimensionierung ist es weder für Armbrust noch für Bogen möglich, die Schießscharte effektiv zu nutzen. Des Weiteren sollte das Rondell offensichtlich einem Beschuss mit Feuerwaffen widerstehen, wie die Mauerwerksstärke eindrucksvoll belegt. Ein zusätzliches Indiz ist im Erdgeschoss die einzig unverändert erhaltene nordöstliche Scharte: Beiderseits der Schartenenge ist die Ausarbeitung zum Einlegen eines Prellholzes für Hakenbüchsen sauber ins Mauerwerk eingearbeitet. Erstaunlicherweise findet sich dieser Befund in beiden Obergeschossen nicht wieder.

Die für Feuerwaffen völlig unübliche Form der Schießscharte, in der Region ohne Vergleich, außerhalb mit nur sehr wenigen Vergleichen, kann am ehesten mit einem geringen Kenntnisstand diesbezüglicher Bauformen erklärt werden. Das liefert zugleich den ersten Hinweis auf die frühe Datierung des Rondells. Terminus post quem, d.h. der Zeitpunkt nachdem der Bau entstanden sein muss, ist die Errichtung des Westpalas. Das liegt daran, dass sich das Rondellmauerwerk an den Palasmauerrest stützt. Letzterer ist nicht näher als auf die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts einzugrenzen.

Doch wann datiert dieses ungewöhnlich frühe Artilleriebauwerk genau?

Gerne möchte man die aufwendige Baumaßnahme nach dem Übergang der Burg an den neuen Besitzer Pfalz-Zweibrücken setzen, das heißt ab 1444. Und tatsächlich haben sich Rechnungen erhalten, die bereits für das Jahr 1445 Arbeiten von Zimmerleuten im *bolleweg* belegen. So wird ein Mann bezahlt, *der hait 29 dage mit eyne knechte gearbeitet zu dem bolleweg und*

den Rossmühlen. Oder Item 2 fl 10 gr gerlach von dragwilere und syne knechte die hant zu dem obg. bolwercke und mulen 26 dage gearbeitet. Auch die Bezahlung von Holz für die Schalung im *gewelb* lässt darüber hinaus nicht nur einen steinernen Abschluss des zweiten Obergeschosses in Form eines Gewölbes rekonstruieren, sondern gibt auch einen Hinweis auf den 1445 noch nicht abgeschlossenen Bauprozess. Jedoch kann der Bau nicht im vorhergegangenen Jahr begonnen worden sein, wie Haarbeck postulierte, da sich die vollständig erhaltene Rechnung des Jahres 1444 dazu ausschweigt.

Zwar ergibt sich aus den Schriftquellen keine eindeutige Zuweisung zu diesem Bau, jedoch kommt aus typologischen und relativchronologischen Gründen kaum ein anderes Bauwerk in Frage. Ob sich die in derselben Rechnung 1445 ebenfalls erstmals genannte Rossmühle in diesem Gebäude befand oder ein eigenständiger Baukörper war, wie ich vermute, ist aus den Archivalien nicht abzuleiten.

Auch die „Gegenprobe“ erlaubt eine ähnlich frühe Datierung. Zum einen ist die adäquate Form für den Gebrauch von Geschützen die längsrechteckige oder oval geformte sog. Maulscharte. Sie ist als „Inkunabel“ der Gattung erstmals auf Burg Vaihingen 1428-30 dendrodatiert nachgewiesen und tritt, nach heutigem Forschungsstand, erst mit deutlicher Verzögerung etwa ab den 1480er Jahren in Westdeutschland (Hessen), im Osten auf Burg Querfurt bereits schon in den 1450/60 Jahren auf, ehe sie sich in der Folge „explosionsartig“ vermehrt. Falls der Bau erst in den Jahren gegen 1500 begonnen worden wäre, hätte man sicherlich auf die neue und eindeutig funktionalere Form zurückgegriffen, wie sie beispielsweise bereits 1492 in Annweiler belegt ist. Zum anderen schließt die finanziell geradezu katastrophale Lage Herzog Ludwigs I. am Ende der Fehden mit Pfalzgraf Friedrich I. „dem Siegreichen“ im Jahr 1471 umfassende Neubauten auf den herzoglichen Burgen in den nächsten Jahren nahezu vollständig aus. Des Weiteren spricht der Umstand, dass das imposante Bauwerk nicht für den Gebrauch schwerer Feuerwaffen konzipiert war für eine noch unausgereifte Frühform, was sich ebenso bei den ähnlich frühen Beispielen feststellen lässt.

Allerdings soll der ungewöhnlich hohe Bestand an Feuerwaffen auf der Burg, wie er für das Jahr 1453 belegt ist, nicht verhehlt werden. Hierbei befanden sich im herzoglichen Bestand eine Steinbüchse, eine große Schlange, drei kleine Schlangen, drei Kammerbüchsen, acht Hakenbüchsen und 16 Handbüchsen neben neun Armbrüsten, von denen viele wohl nicht im Rondell eingesetzt werden konnten. Ob das als zusätzliches Indiz für die Datierung vor 1445 gelten darf, bleibt individueller Interpretationsspielraum.

Als Fazit gilt, dass uns mit dem nördlichen Befestigungswerk der Burg Lichtenberg aus den frühen 1440er Jahren - Fertigstellung wohl 1445/46 - ein ungewöhnlich frühes Rondell vor Augen steht, das gewiss zu den ältesten Vertretern in Deutschland zu zählen ist. Als Initiator fungiert offiziell Graf Friedrich III. von Veldenz. Jedoch bleibt völlig offen, wie stark der Einfluss seines Schwiegersohnes Stephan von Pfalz-Zweibrücken war, der nicht nur seit langem vorgesehener Erbe der Burg war, sondern das Rondell auch vollenden sollte.

Hufeisen- oder Spanierturm

Das abgesehen vom Bergfried auffälligste Verteidigungsbauwerk auf Burg Lichtenberg stellt das hufeisenförmige Ostrondell dar, das vor Ort etwas unglücklich Spanierturm oder Hufeisenturm genannt wird. An der stets zugeschriebenen Datierung für das Jahr 1620 bestehen im Hinblick auf den Kriegszug Spinolas in der Region kaum Zweifel. Meine Nachforschungen konnten zwar keinen Beleg ausfindig machen, jedoch scheint angesichts der Verheerungen, die Spinola in diesem Jahr in der Region durchführte, sogar die in der Literatur zitierte Errichtung in aller Eile unter Mithilfe der Garnison zuzüglich 200 Bauern, die Tag und Nacht gearbeitet hätten, realistisch.

Das durch einen Wall mit dem äußeren Torturm verbundene zweigeschossige Bauwerk misst bei 17 m Länge maximal 13 m in der Breite und weist eine Mauerstärke auf, die von etwa 2,7 m auf der Südseite bis auf 4,3 m im Norden anwächst. Das Sockelgeschoss verfügt über vier kreisrunde Schießscharten, die sich von 42 – 57 cm innen auf 1,5 – 2,0 m Durchmesser außen konisch erweitern. Im Obergeschoss sitzen drei mächtige Maulscharten im Mauerwerk. Das Rondell steht über einen breiten Querwall, der den zweiten Graben überbaut, rückwärtig mit der Burg in Verbindung. Die auf seiner Rückseite erhaltene breite Toröffnung war für den Transport der Geschütze unverzichtbar und stellt den ursprünglichen Zugang dar. Die heutige Tür in der Südwestecke durchbricht die dort eingestellte Treppenspindele, welche dem Aufgang ins Obergeschoss diente.

Nach erfolgter Sanierung und Umnutzung als Tagungsraum ist das originale Bodenniveau im Sockelgeschoss nicht mehr zu ermitteln, es lag aber mindestens 95 cm unterhalb der Scharfenöffnungen. Das Obergeschoss war mit einer mächtigen Holzdecke flach gedeckt. Dort sitzen die als Maulschlitzscharten ausgeführten Schussöffnungen im Gegensatz zum unteren Geschoss in Nischen. Ob das Dach als offene Wehrplattform oder geschlossen ausgeführt war, ist nach der Sanierung nicht mehr zu ermitteln. Diesbezügliche Überlegungen wären völlig



Sog. Hufeisen- oder Spanierturm von Osten (Foto: Verf. 2007).

spekulativ, weil sowohl die eine als auch die andere Variante existierte, wie zahlreiche zeitgenössische Abbildungen dartun.

Abschließend möchte ich noch eine kurze Wertung der wehrbaulichen Veränderungen im Hinblick auf das gesamte Herzogtum Pfalz-Zweibrücken bis zum Dreißigjährigen Krieg geben.

Aus heutiger Sicht erscheint das noch junge Herzogtum mit einem Schlag in der Spitzengruppe des Wehrbaus. Die innovative Bauweise des Rondells auf Burg Lichtenberg als Modernisierung einer älteren Burg sucht in diesen Jahren deutschlandweit ihresgleichen – trotz funktionaler Schwächen. Sie sind aus der Zeit heraus nicht als echter Mangel zu werten. Es drängt sich die Frage auf, woher die Idee stammt, wer der unbekannte „Architekt“ war? Leider ist darüber keinerlei begründbare Hypothese aufzustellen, weil das Bauwerk offenbar ein Einzelfall ohne Nachahmung blieb.

Durch den zu weiten Teilen selbstverschuldeten Niedergang des Herzogtums, büßte man die führende Rolle in den kommenden Jahrzehnten ein, nahm an der allgemeinen Entwicklung im Rah-

men der finanziellen Möglichkeiten zunächst noch Anteil. Die Abwärtsbewegung war jedoch nicht mehr aufzuhalten. So verfügte die Residenzstadt Zweibrücken um 1500 nur über veraltete Mauerzüge, kaum Türme und keinen Zwinger, mit der Wehrhaftigkeit der Burg wird es vermutlich kaum besser ausgesehen haben. Falls tatsächlich Modernisierungen wie in Meisenheim oder Bergzabern stattfanden – diese lagen auf durchschnittlichem Niveau –, geschah das meist unter starkem äußeren Druck, d.h. durch kriegerische Einwirkungen teilweise zerstörte Mauern und Türme mussten wieder instand gesetzt werden, wollte man nicht völlig schutzlos dastehen. Diese Entwicklung teilte man mit einer Vielzahl kleiner finanzschwacher Herrschaften. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts war man mit dem Schloss in Bergzabern kurzzeitig wieder auf der Höhe der Zeit; Formensprache und Ausführung sind als üblich einzuordnen. Allerdings verlangt die Bauaufgabe „Schloss“ auch keine gesteigerte Auseinandersetzung mit dem Stand der Wehrtechnik. Auf den wichtigen Burgen Lichtenberg und Moschellandsburg sowie nun auch in Zweibrücken hielt man mit dem Bau von Rondellen



Ehemalige Zugbrücke über den Graben von Süden. Rechte Bildhälfte mit dem ehemaligen Brückenpfeiler, links davon der nachträglich vermauerte Brückenkeller (Foto: Verf. 2009).

bzw. Geschütztürmen und Zwingern noch mit der allgemeinen Entwicklung schritt. Der nun folgende Einbruch war wiederum vor allem finanziellen Problemen geschuldet. Während der „kleine Nachbar“, die Grafschaft Nassau-Saarbrücken, erstaunlich fortschrittliche Projekte umsetzte und auch der „große Bruder“ Kurpfalz bald darauf mit hoch modernen Ideen nachzog, hatte man im Herzogtum um 1600 den Anschluss weitgehend verloren. Erst durch die verwandtschaftlichen Verbindungen zu Kurpfalz konnte man mit der letztlich ausgeführten Bastionärbefestigung in Zweibrücken zu Beginn des Dreißigjährigen Kriegs, wenn auch im bescheidenen Rahmen, wieder am technischen Fortschritt des Wehrbaus partizipieren.

¹ Der Vortrag basiert auf dem Aufsatz des Verf., Die Veränderung der Wehrarchitektur vom Spätmittelalter bis zum Dreißigjährigen Krieg im Herzogtum Pfalz-Zweibrücken, in: *Kaiserslauterer Jahrbuch für pfälzische Geschichte*, hrsg. von Jürgen Keddigkeit, Bd. 10/11 (2010/2011), Kaiserslautern 2012, S. 65-158, insbes. S. 80-88.